Zeitschrift: Appenzellisches Monatsblatt

Band: 17 (1841)

Heft: 2

Artikel: Der Aberglauben ist noch nicht verschwunden : eine Skizze aus dem Leben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-542245

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

541025

Der Aberglauben ist noch nicht verschwunden.

Eine Skizze aus dem Leben.

Wir brüsten uns so gerne mit dem Jahrhunderte der Aufklärung, in dem wir leben, und werden doch wahrlich froh sein müssen, wenn die unbefangene Nachwelt es das Jahrhundert der Dämmerung nennen wird. Mit dem Morgenglanze der Dämmerung kämpft gar so häufig noch dunkle Nacht, und die finstersten Thorheiten finden nicht selten ihre eifrigen Verfechter. Schmeichle man sich nur nirgends, daß wir auch dem albernsten Aberglauben völlig entronnen seien, wie breit sich neben demselben die Aufklärerei machen mag! Lalande, der hochgefeierte Astronom, fand seinen Stolz darin, überall zu prahlen, daß er an keinen Gott glaube, aber nie hätte er es gewagt, der dreizehnte an einem Tische zu speisen, weil von dreizehn immer einer dem nahen Tode verfallen sei. So ist unsere Zeit.

Das Monatsblatt hat am Anfange seiner Existenz Mittheilungen der Frau Baas Unvernunft gebracht, die allerlei abergläubischen Kram enthielten, der in unserm Lande noch in den Köpfen spukt. An jene Mittheilungen reihe sich die folgende Geschichte, zu der bei genauer Nachforschung ohne Zweifel in allen Gemeinden des Landes Seitenstücke sich fänden, vielleicht ohne daß überall gleich besonnene Bekämpfung des Unsinnes zu rühmen wäre.

Im letzten Halbjahre kam zu dem Pfarrer in Grub eine Frau mit der Klage, sie und ihre Kinder werden von einer gewissen Familie mit bittern Reden verfolgt, die sich durch die ganze Gemeinde verbreiten, als ob sie nämlich eine Hexe wäre. Bei weiterer Unterredung kam heraus, daß die Krankheit eines Knaben in jener Familie ihren bösen Künsten zugeschrieben werde, und überhaupt zwei Knaben öfter von ihr geplagt zu werden vorgeben. Der ältere derselben, ein vierzehnjähriger Bursche, erzähle besonders, er sei vor eini-

ger Zeit in der Abenddämmerung bei einem Wäldchen vorbeigegangen und habe dort etwas am Boden liegen gesehen, das ihm verdächtig vorgekommen sei; mit Stecken und Steinen wohl ausgerüstet, sei er näher hinzugegangen, um das Ding besser ins Auge zu fassen, als der räthselhafte Gegenstand plötzlich aufgesprungen und auf ihn losgestürzt sei; er habe nun eine Gestalt ohne Kopf wahrgenommen, von der er angegriffen, der er aber glücklich Meister geworden sei, und diese Gestalt, sage er, sei nun eben sie, die klagende Frau, gewesen. Der nämliche Knabe habe ein anderes Mal in einer Gesellschaft ihren Knaben vorgeworfen, der Schuh drücke ihn wieder stark, und Niemand sei schuld, als ihre Mutter, die Wetterhexe, u. s. w.

Der Pfarrer ließ nun diesen Knaben zu sich kommen. Es gilt derselbe sonst für einen wackern, geschickten Schüler, wie überhaupt die ganze Familie den Ruf einer arbeitsamen und braven Haushaltung hat. Mit dem Knaben erschienen zwei erwachsene Schwestern beim Pfarrer. Alle drei sprachen es als ihre feste Ueberzeugung aus, daß die Klägerinn eine Hexe sei, und beriefen sich darauf, daß sie schon lange für eine solche gehalten werde; von ihr, so behaupteten sie einstimmig, müsse auch die Krankheit des jüngern Bruders herrühren. Dieser, ein zehnjähriger Knabe, litt nämlich seit einiger Zeit an heftigen Krampfanfällen, zu denen sich Erscheinungen gesellten, die an Somnambulismus erinnerten, wie denn überhaupt der Knabe durch eine krankhaft aufgeregte Phantasie sich auszeichnete. Wiederholt wollte derselbe ein Kätzchen gesehen haben, von dem er durch eine Ritze des Zimmers angespieen worden sei, was jedes Mal einen Ausbruch seiner Krämpfe zur Folge gehabt habe. Obschon nun das Kätzchen außer ihm Niemand sah, so galt gleichwol Hexerei als eine ausgemachte Sache, und der Vater schickte den Knaben zu einem Hexenmeister am Rorschacherberge. Der Wundermann half, so lautete die weitere Erzählung, mit Hölzchen, die er beiden Knaben mit der Weisung über-

gab, sie müssen dieselben immer in ihren Kleidern bei sich tragen; so oft aber die Knaben etwa zufällig das Hölzchen vergaßen, wurden sie auch sogleich wieder geplagt. Auch an den Hennen, welche die Haushaltung besaß, sollte sich ähnliche Hexerei gezeigt haben, von der verschiedene Beispiele angeführt wurden.

Der Pfarrer gab sich alle mögliche Mühe, den jungen Leuten die Lieblosigkeit nachzuweisen, die in solchen Beschuldigungen teuflischer Bosheit liege, ohne daß sie irgend einen Grund für dieselben anführen können, und überhaupt durch biblische Stellen und Vernunftgründe sie von ihren abergläubischen Grillen zum Vertrauen auf Gott zu erheben; alle Anstrengungen aber vereitelte der Wahn von bestimmten Erfahrungen, der in ihnen desto tiefer gewurzelt hatte, da sie von anderer Seite her bestärkt worden waren, ihren guten Glauben nicht fahren zu lassen. Nachdem sodann der Pfarrer die Leute zwei Tage einem reifern Nachdenken überlassen hatte, begab er sich selber zu ihnen ins Haus, wo der Vater krank lag. Hier tönte ihm auch sogleich eine mildere Sprache entgegen. Der Vater verwahrte sich, er sei nie abergläubisch gewesen; die angeführten Ereignisse haben ihn aber auf solche Gedanken bringen müssen. Bald erhielt der Pfarrer das Versprechen von den Hausgenossen, sie wollen Alle jene Frau mit ihren Vorwürfen völlig in Ruhe lassen, wie sie auch von ihr in Ruhe gelassen zu werden wünschen. Damit gab sich dann auch die beschuldigte Frau zufrieden. Wenn nun die ganze Geschichte bei unsern Lesern dazu beiträgt, sie neuerdings zu überzeugen, wie nöthig es sei, bei der Erziehung in Schule und Haus auf ein vernünftiges Denken hinzuwirken, die Faseleien des Aberglaubens durch Verbreitung richtiger Kenntnisse zu verdrängen, besonders aber den peinigenden Einbildungen vor der Gewalt finsterer Mächte ein lebendiges Vertrauen auf Gott entgegenzustellen, so dürfen wir uns freuen, den Zweck dieser Mittheilung erreicht zu haben.